Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 10

Artikel: Paul IIg
Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch sonst entsprach das Hotel seinen sonstigen Gewohnsheiten wenig; als er in dem frühen Tageslicht den schnutzigen Soldatenmantel betrachtete, grauste es ihn, und ein Schluck frischen Wassers für den üblen Geschmack im Mundhätte er zum mindesten gern gehabt, wenn er sich schonnicht waschen konnte.

Zwischen dei Nägeln war an der Wand ein Spiegelscherben befestigt; darin besah er sein Gesicht, mit dem Taschenkamm die Haare und den Bart notdürftig zurecht streichend. Er war aber nicht im geringsten verdrießlich, die Helligkeit des Abends hatte in der Nacht durchgehalten, und als er schließlich hinaus ging, sich wieder auf die Bankneben der Tür zu setzen, nahm er die Morgensonne nicht weniger dankbar in seine Augen auf als den Mondschein der Nacht.

Das feurige Gestirn hatte schon über den Waldhügel links seinen ersten Aussteig in den Himmel getan, und es sah aus, als sollte es damit Glück haben, weil das Gewölk sichtbar zu leicht war, den Strahlen, wenn sie erst stärker wurden, standzuhalten. Der See hinter dem grünen Hügelerand lag wie unter einer weißen durchsichtigen Decke, und wo das Gebirge hätte sein sollen, saß der Morgendunst undurchdringlich über der Bläue.

Der Fabrikant mußte weit zurüddenken, eine Morgensfrühe zu finden, in der er schon im Freien gewesen war. Sein Leben durch all die Jahre hatte an dem zweimaligen Gang zur Fabrik und wieder hinauf zum Ruchberg gehangen; und der erste dieser Gänge hatte immer erst nach seinem behäbigen Frühstück begonnen.

Seit wann habe ich nun nichts mehr gegessen? überlegte er und wunderte sich, daß er nicht einmal Hunger hatte. Und obwohl er gewiß war, nächstens doch wieder an Nahrung, an Wasser, an Seife, an einen Wantel kommen zu müssen denn die Luft war ihm doch wieder kühl —, saß eine Gewißheit mit ihm auf der Holzbank, daß er hier bleiben würde.

Ich werde mich eben einrichten müssen! sagte er einmal obenhin und ging entschlossen hinein, sich den alten Soldatenmantel über die Schultern zu hängen, als ob nun sein Krieg um ein Jahr verspätet ansinge. Und er war schon ziemlich weit in seinen Ueberlegungen, was mit ihm geschehen würde, was aber sein müsse, als er von oben her Schritte hörte, die nach dem Geräusch schwer am Stock gingen. (Fortsetzung folgt.)

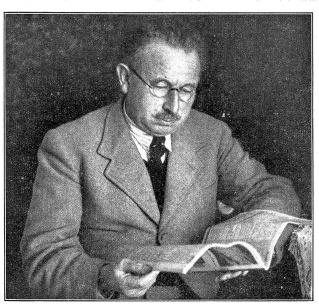
Paul Ilg.

Zu seinem 60. Geburtstag am 14. März.

Die Leser der "Berner Woche" wissen, wer Paul Ilg ist. Zum mindesten wissen sie, wer er innerlich ist, wie er ichreibt und worüber er schreibt. In unserem Blatte wurden von diesem Schriftsteller nachgedruckt die Romane "Lebenssbrang" (1926), "Tazband in Obstalden" (1933) und im Druck läuft noch sein subjektivstes Werk "Menschlein Matthias"; dazu die Novellen "Eine Katastrophe" (1916), "Tosbelvolk" und "Mein Weg" (im Jahrgang 1918) und "Seimkehr" (1919).

Diese Beispiele mochten genügen, um Einblid in Baul Ilgs Dichterwelt zu geben. Es ist das soziale Problem, das uns da zuerst entgegentritt. Wit den Armen und Bedrängsten, den vom Leben Hintangesetzen, von der Gesellschaft Gestoßenen und Berschupften fühlt und leidet der Dichter. Ihnen möchte er Anwalt und Helfer sein. In "Lebenssdrang" waren es die vom Schickal stiefmütterlich Behandelten, die er auf ihren Irrwegen nachfühlend und verstehend begleitete, um ihnen zuletzt am Tische des Glückes noch ein warmes Plätzchen zu finden. Im Roman "Iazband in Obstalden" nahm er sich eines unglücklichen Kindes aus reicher Familie an, dem falsche Erziehung und engherzige Gesinnung

der Umgebung den ersten Fehltritt statt zur Charakterstärkung zur Berstrickung in tragische Schuld und zur Selbstvernichtung wurde. Im "Tobelvolk" und "Menschlein Matthias" zeichnet



Paul Ilg, 60 Jahre alt.

(Photopress Zürich.)

der Dichter dusteres proletarisches Milieu und stellt seinen Selben als Leidenden hinein. Viel Selbsterlebtes ist in diese Erzählungen hineingewoben.

Daß Baul Ilg auf keine glüdliche Kinderzeit zurückblicken konnte, mag entscheidend geworden sein für seine dichterische Saltung dem Leben gegenüber. Er gehört nicht zu den Zufriedenen und Satten. Er hat zuviel von den Schattenseiten des Lebens erfahren, als daß er die Dinge in rosigem Lichte der dichterischen Berklärung erstrahlen lassen könnte. Er muß die Wahrheit sagen, muß das Leben so schildern, wie er es erseht hat. So sind seine Bücher mit den schweren dunklen Farben einer ernsten, ja pessimistischen Weltbetrachtung besastet und keine Lektüre für Oberflächemenschen. Aber wer die Kraft und den Mut hat, den Problemen des Lebens ins Auge zu blicken, den werden Paul Ilgs Bücher immer wieder anziehen.

Anziehen muß den fritisch eingestellten Leser auf alle Fälle der saubere, an einer streng-realistischen Betrachtungs-weise geschulte Stil. Da gibt es keine Phrasen und Floskeln zum Ueberbrücken empfindungs- und vorstellungsarmer Stellen. Paul Ilgs geradem wahrheitsliebendem Wesen entspricht seine wohldurchdachte, sein gerundete Darstellungsweise. Bon seinen Büchern sind nur wenige zum großen Leser-

Von seinen Buchern sind nur wenige zum großen Leservolk vorgedrungen. Den Grund haben wir angedeutet. Doch
haben seine Kauptwerke — es seien außer den oben genannten
noch erwähnt die Romane "Die Landstörzer" (1909), "Die Brüder Moor", und der Fliegerroman "Produs" (dem Andenken Oskar Biders gewidmet, 1922), sowie die Novellenbände "Was mein einst war" (1915) und "Im Vorübergehen" — die Anerkennung der ernsten Kritiker gefunden. So hat ihn auch die Schweizerische Schillerstiftung
mit einem Preis ausgezeichnet.

Paul Ilg wurde 1875 in Salenstein (Thurgau) gesboren. Er wurde Kaufmann, wandte sich aber schon 1899 dem Schriftstellerberufe zu. Jahrelang lebte er als Redaktor und dann als freier Schriftsteller in Deutschland; 1915 in die Schweiz zurückgekehrt, hat er gegenwärtig seinen Wohnsit in Luzern aufgeschlagen.

Unsere Sympathie gilt dem geraden, aufrechten, unentswegt für seine Dichterideale kämpfenden Baul Ilg. Möge ihm, wenn er auf der Höhe des Lebens angelangt ist, die

Genugtuung werden, nicht umsonst gerungen zu haben. Eine weit verbreitete Lesergemeinde gedenkt seiner am 14. in dankbarer Anerkennung.

Geschichten vom Kinde.

Von Paul Ilg.

1. Was ist Abel?

Raspar liest in seinem Märchenbuch. Er weiß, wenn der Bater schreibt, darf er nicht gestört werden. Da ist nun aber wieder eine ganz dunkle, unverständliche Stelle, über die er nicht hinwegkommt. Soll er sich den Ropf zerbrechen, wo er doch einen Bater hat, der alles weiß und dazu noch selber Bücher macht? Die dunkle Stelle lautet: "Der einsame Jüngling war ein adeliger Mensch, von jenem seltenen Adel, den nur Gott verleibt."

Nein, das kann er unmöglich verstehen. Auf die Gefahr hin, hart angepfiffen zu werden, wagt er die Frage:

"Papa, was ist Adel?"

Und richtig, er, der alles weiß, blickt höchst verdrießlich auf den Störenfried und zieht abweisend die Stirne kraus: "Was? Nun gehst du schon bald drei Iahre in die Schule und weißt noch nicht mal, was Abel ist?"

Der Junge bekommt einen roten Kopf. Nichts kränkt ihn mehr, als der Borwurf geistiger Rückständigkeit.

"Davon hat uns der Lehrer noch nichts gesagt!"
Gerührt lehnt sich der Alleswissende zurück: "Nun schön, so gib acht, mein Sohn! Du kennst ja den Spruch: Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann! Das war so früher die Stufenleiter der menschlichen Gesellschaft. Zu unterst war der Bettelmann, zu oberst der Kaiser und König, der aus den ihm sympathischen Bürgern und Bauern Edelmänner machte. Das heißt, er verlieh ihnen den "Adel", dann sind sie Barone, Grafen oder Fürsten. Zum Beispiel: Uns gegenüber wohnt doch der Baron von Specht, dessen

Also das heißt man Adel!"

Kaspar überlegte eine Weile, doch seine innere Berwirrung ist augenscheinlich. Der recht alltägliche, unfreundliche Baron Specht, der im Lodenanzug nebst Gamsbart herumläuft und sicher den ganzen Tag im Wirtshaus sit, kann ihm ganz und gar nicht imponieren. Er möchte so gern fragen: "Warum bist du denn nicht von Adel, Papa?"

Bater noch ein Bürger war, dann aber "geadelt" wurde.

Statt bessen sagt er tief beschämt, völlig im Gesühl der Unwirklichkeit des gedruckten Wortes: "Aber der andere Adel? Der, den nur Gott verleiht?" Wie ein Kampf um die höhere schönere Welt der Märchen, in denen er lebt, spiegelt es sich in dem reinen ernsten Kinderantlitz.

Teht ist die Reihe, zu erröten, am Alleswisser. Gesadezu aufs Saupt geschlagen, starrt er das Bürschchen an, das seinen Finger energisch auf die fragwürdige Stelle seht. Wie soll er das näher erklären? Ein schikklasreicher Augenstlick

"Wenn ich jest versage, bricht eine Welt in der jungen Seele zusammen!" fühlt der bestürzte Vater. Aber schnell erleuchtet, schlägt er ein Buch auf. "So komm, mein Lieber, nun sollst du etwas hören vom Adel, den nur Gott verleiht!" Mit bebender Stimme liest er das Gedicht vom Heilgen Geist und seinen tausend Rittern aus Heinrich Heines Harzeise:

... Ieho, da ich ausgewachsen, Viel gelesen, viel gereist, Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen Glaub ich an den heil'gen Geist. Dieser tat die größten Wunder Und viel größ're tut er noch, Er zerbrach die Zwingherrnburgen Und zerbrach der Knechte Joch.

Alte Todeswunden heilt er Und erneut das alte Recht: Alle Menschen, gleich geboren, Sind ein adliges Geschlecht! Tausend Ritter, wohl gewappnet, Sat der heil'ge Geist erwählt. Seinen Willen zu erfüllen, Und er hat sie mutbeseelt. Ihre teuren Schwerter bliken. Ihre guten Banner wehn ... Ei, du möchtest wohl, mein Rindchen, Solche stolze Ritter sehn? Run, so schau mich an, mein Kindchen, Ruffe mich und blide dreift, Denn ich selber bin ein solcher Ritter von dem heil'gen Geist!"

Wie hinreißend, herzerweiternd wirken die alten Berse auf die ahnungsvolle Seele des Kindes! Und lächelnd streicht der Alte dem wundersam bewegten Knaben übers Haar: "Siehst du, mein Sohn, nun wissen wir, was Abel ist!"

2. 3merg Rafe.

Wenn des Baters Augen wieder einmal sonntäglich und mitteilsam erglänzen, ist Kaspar immer schnell bei der Hand mit der Bitte: "Papa, lies mir ein Märchen!"

Spielend leicht gehen ihm dann die zauberhaften Geschichten ein. Er braucht sich weder um krause Einzelheiten, verzwidte Irrwege noch um die glüchafte Lösung zu kümmern: alles fließt ihm mühelos, bildhaft, erquicklich wie im Traume zu.

Heute kommt "Zwerg Nase" aufs Tapet. Das scheint so recht eine Geschichte nach seinem Sinne, eine höchst erzötzliche Schnurre. Der kleine Jakob, der da bei der Mutter auf dem Markte sitht, mit heller Stimme Kräuter und Früchte anpreist und dazu für seine Botengänge die schönsten Geschenke nach Hause bringt, ist ein Held, mit dem es sich in Gedanken prächtig seben läßt. Welch ein Behagen strömt das kecke Bürschchen aus, das sich überall so anstellig erweist und sogar den Mut hat, der garstigen alten Heure die Meinung zu sagen! Auch seine bunten Abenteuer im Hause der Jauberin sind eher possierlich als herzbeklemmend. Die Berwandlungen des Jungen in ein Eichhörnchen, seine weiteren Metamorphosen vom Schuhputzer dis zum ersten Pastetendäder, das endliche Erwachen aus dem scheinbaren Traum durch den Geruch des Kräutseins Niesmitlust—all dies verschafft dem aufmerksamen Hörer vollkommene Befriedigung.

Rritisch wird die Sache erst, als sich herausstellt, daß der kleine Jakob nach sieben Jahren der Knechtschaft im Haus der Hexe als hählicher Zwerg mit langer Nase und halslosem Kopf zu seinen Eltern heimkehren muß und sich dessen nicht einmal bewußt ist. Was die braven Leutchen, die ihr geliebtes Kind längst verloren wähnen, dei seinem Anblick wohl für Augen machen werden? Schlimm genugdaß sich der Pöbel auf der Straße über den Berzauberten lustig macht! Du lieber Himmel! Welch ein Trost: es geht nach Hause, zu Bater und Mutter, die ihn gewiß für alle Unbill weidlich herzen werden! Kaspar denkt dabei vielleicht an das Gedicht vom heimkehrenden Wanderburschen:

"Wie sehr die Sonn' ihm das Antlit verbrannt, Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!"

"Nicht wahr, so wird es auch dem armen kleinen Jakob ergehen?" forschen seine bangen Augen. Was wäre das denn für eine Jammerwelt, wo diese Weisheit der Mutterliebe in Frage gestellt wird?

Recht zaghaft zwar ist dem verzauberten Selden zumute, als er endlich auf den Warkt kommt. Indes — die liebe Wutter sicht richtig noch vor ihren Gemüsekörben: nur